



# Donna Leon

## *Stille Wasser*

Commissario Brunettis  
sechszwanzigster Fall

Roman · Diogenes

der Commissario lieber.

Der Arzt fuhrwerkte schier endlos in dem Gel auf Brunettis Brust herum. Immer wieder hantierte er an einem Computerbildschirm, machte Bilder aus verschiedenen Blickwinkeln, alles ohne ein Wort. Schließlich riss er einen langen Streifen Papierhandtücher von einer riesigen Rolle und gab sie Brunetti. Nachdem dieser sich abgewischt und die Handtücher in einem großen Plastikeimer neben dem Bett entsorgt hatte, war er immer noch so schlau wie zuvor.

»Hm«, antwortete der Arzt auf Brunettis Frage, ob irgendetwas nicht in Ordnung sei. {25}Da der Arzt offenbar mehr nicht sagen wollte, fragte Brunetti: »Kann ich jetzt nach Hause?«

Der Arzt konnte seine Überraschung nicht verbergen: »Nach Hause?«

»Ja.«

»Das kann ich nicht entscheiden, Signore. Ich bin für Sie nicht zuständig.« Nach einem Blick auf den Monitor fügte er hinzu: »Ich hielte es für klüger, wenn Sie noch ein wenig bleiben würden.«

Bevor Brunetti darauf antworten konnte, wurde es vor der Tür des kleinen Zimmers unruhig. Eine Frauenstimme schimpfte laut, eine andere noch lauter. Die Tür flog auf, und Paola stürzte herein.

Brunetti stützte sich auf einen Ellbogen und streckte ihr den anderen Arm entgegen. »Paola, ganz ruhig. Alles in Ordnung«, versuchte er ihre Befürchtungen zu ersticken.

Sie eilte an sein Bett, und Brunetti warf dem Arzt einen hilfeschekenden Blick zu.

Paola beugte sich über Brunetti, und als er sie fragend ansah, zischte sie mit kaum verhohlener Wut: »Was hast du nun wieder angestellt?«

Der Arzt, sichtlich schockiert von diesen Worten und erst recht von dem Ton, in dem sie ausgestoßen wurden, fragte Paola: »Wer sind Sie, Signora?«

»Ich bin seine Frau, Dottore«, sagte sie, um einen ruhigen Ton bemüht. »Und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich für ein paar Minuten mit meinem Mann allein lassen könnten.«

Brunetti war auf die Reaktion des Arztes gespannt. Der legte den Kopf nach hinten, als könne er seine beiden Gegenüber so besser ins Auge fassen, und bewegte das Kinn hin und her und auf und ab, fast so wie ein Vogel, der die Lage sondiert. Dann schaltete er das Gerät aus, worauf es im Zimmer ein wenig dunkler wurde. Er ging, ohne ein Wort zu sagen, und schloss sehr leise die Tür hinter sich.

»So was habe ich noch nie erlebt«, bemerkte Brunetti.

»Was denn?«, fragte seine Frau zerstreut.

»Dass jemand einen Arzt aus dessen eigenem Untersuchungszimmer vertreibt.«

Paola atmete tief durch. Wie würde sich ihr Zorn äußern? Er hätte darauf bestehen sollen, sie anzurufen, hätte aufstehen und irgendwo ein funktionierendes Telefon auftreiben oder borgen sollen, hätte sich mit Hilfe seines Dienstausweises eins von der Empfangsschwester beschaffen sollen. Das alles hatte er nicht getan, sondern sich ganz jener Passivität hingeeben, die ein Krankenhaus den Patienten aufoktroziert.

{27} Paola schwieg so beharrlich, dass Brunetti zu fürchten begann, er werde für seine Gedankenlosigkeit gründlich büßen.

»Wer hat dich benachrichtigt?«, fragte er schließlich.

Paola fuhr sich mit der rechten Hand an die Stirn, den Ellbogen hielt sie in die Linke gestützt. Brunetti rief ihren Namen, doch sie wandte sich ab von ihm. »Paola. Erzähl's mir«, sagte er so ruhig wie möglich.

Er schob das Laken weg und setzte sich auf die Bettkante, doch von der plötzlichen Bewegung wurde ihm schwindlig. Beide Hände an die Matratze geklammert, stützte er sich erst einmal ab. Er holte zweimal tief Luft und stellte die Füße auf den Boden; dann stand er auf.

Paola musste ihn gehört haben, denn sie ließ die Hände sinken und sah ihn an. »Pucetti war in der Uni. Er ist bei mir in der Vorlesung aufgetaucht. In Uniform. Mit einem furchtbaren Gesichtsausdruck.«

Ah, der treue, pflichtbewusste Pucetti, der alles wiedergutzumachen versuchte, indem er der Frau seines Vorgesetzten berichten wollte, was sich tatsächlich zugetragen hatte. Brunetti konnte sich die Szene vorstellen: der leichenblasse Polizist, wie er mit Schmerzensmiene in der Tür erschien.

»Tut mir leid«, sagte er.

»Ich dachte, du bist tot, Guido«, sagte sie mit gebrochener Stimme. »Ich dachte, deswegen sei er gekommen – um mir zu sagen, dass du getötet wurdest. Von irgendwelchen Bankräubern oder durchgedrehten Geiselnehmern. Als ich ihn sah, wusste ich, du bist tot.« Sie sprach so heiser, als hätte sie stundenlang laut geschrien.

{28}Geweint hatte Paola nicht, das stand fest: keine Spur davon um ihre Augen. Sie lebte immerzu in ihrer Phantasie, schmückte alles, was sie sah, zu Geschichten aus, las an der Mimik ihrer Mitmenschen ab, was ihnen Tragisches widerfahren war. Sie selbst führte ein glückliches Leben, aber sie hatte einen Hang zum Tragischen.

»Und was dann?«, fragte er, nach wie vor wachsam.

»Und dann hat er lächelnd den Daumen gehoben, zum Zeichen, dass alles in Ordnung sei. Ich verstand immer noch nichts, aber er wollte mir bedeuten, ich bräuchte mir keine Sorgen zu machen.« Paola atmete ein paarmal tief durch.

Brunetti wartete.

»Meine Studenten wurden unruhig. Einige hatten sich nach Pucetti umgedreht, andere fingen zu reden an.« Sie hob die Rechte in einer Geste, die alles Mögliche bedeuten konnte. »Ich habe ihnen gesagt, sie können gehen.«

Brunetti nickte. Es klang vernünftig, den Studenten freizugeben, statt so zu tun, als könne sie sich jetzt noch konzentrieren.

»Man könnte meinen, sie hätten noch nie einen Polizisten gesehen«, sagte Paola mit fast wieder normaler Stimme.

Brunetti blickte zu Boden und stellte fest, dass er keine Schuhe anhatte. Wo waren die hin? Er wollte sie unbedingt wieder an den Füßen haben, mit seiner Frau scherzen, im Büro hocken und sich langweilen.

»Als sie gegangen waren, kam Pucetti zu mir nach vorn. Er versicherte mir, alles sei nur gespielt, um ihn zu schützen. Ich hatte keine Ahnung, wovon er redete, und ich verstehe es ehrlich gesagt immer noch nicht.«

{29}Brunetti holte ihr einen Stuhl, fasste sie an den Schultern und half ihr behutsam, sich darauf niederzulassen, als sei sie eine hilflose alte Frau.

»Erzählst du mir jetzt bitte, was du angestellt hast?«, meinte sie schließlich – dieselbe Frage wie bei ihrem dramatischen Auftritt, aber wie anders klang sie jetzt!

»Ich habe zusammen mit Pucetti einen Verdächtigen vernommen. Plötzlich verlor Pucetti die Beherrschung. Ich dachte, gleich geht er dem Mann an die Gurgel. Also sprang ich auf, um Pucetti daran zu hindern und etwas Verwirrung zu stiften – das kam ganz spontan –, und wenige Minuten später liege ich am Boden, Pucetti verpasst mir eine Herzdruckmassage, und Scarpa schaut ihm dabei zu.«

»Meinst du, Scarpa hat die Geschichte durchschaut?«, fragte sie.

»Keine Ahnung«, sagte Brunetti. »Da ich am Boden lag und Pucetti auf meinem Brustkorb herumdrückte, habe ich kaum etwas von dem gesehen, was sich im Zimmer abspielte.« Er rief sich die Szene ins Gedächtnis und meinte: »Scarpa schien besorgt, aber worüber, kann ich nicht sagen.« Kaum vorstellbar, dass der Tenente sich seinetwegen Sorgen gemacht haben könnte. Vielleicht wusste Pucetti Genaueres: Schließlich hatte er Scarpas Gesicht gesehen und mit ihm gesprochen.

»Als Nächstes wird dir Patta Blumen schicken.«

»Das würde ich mir gefallen lassen«, sagte Brunetti.

»Was?«, fragte sie.

»Ich glaube, ich bleibe dabei.«

»Wobei?«, fragte sie verwirrt.

{30}»Bei dieser Geschichte. Zusammenbruch. Krankheit. Herzanfall. Was auch immer das war.«

»Oder auch nicht«, korrigierte Paola.

Brunetti lächelte. Alles war in Ordnung: Seine Frau machte wieder Scherze.

»Ich kann nicht mehr ertragen, was ich Tag für Tag zu tun habe«, kam es aus Brunetti zu seiner eigenen Überraschung heraus. »Ich führe dieses Theater auf, lande im Krankenhaus und muss mich von Ärzten betasten und stechen lassen, nur um einen Kollegen zu schützen, den die Umstände, unter denen wir arbeiten, fast zu einer Dummheit hingerissen hätten.« Er hatte so etwas noch nie laut ausgesprochen und es auch noch nie so betrachtet.

Brunetti trat einen Schritt zurück und lehnte sich an die Matratze, froh, sich abstützen zu können. Auch wenn er sein Verhalten dem einzigen Menschen erklärte, dem er vorbehaltlos vertraute, wollte er nicht weiter ins Detail gehen. Er hatte die ganze Geschichte satt.

»Hört sich an, als ob du am liebsten weglaufen möchtest«, sagte sie; es sollte wie ein Scherz klingen.

Brunetti nickte.

Sie musterte ihn genau wie vorhin der Arzt, legte sogar genau wie jener den Kopf in den Nacken, als könne sie ihn so besser sehen. Er beobachtete, wie seine Reaktion Paolas Gesichtsausdruck veränderte: Ihre Augen weiteten sich, dann wandte sie den Blick ab. Sie presste die Lippen aufeinander, wie sie es manchmal beim Lesen eines schwierigen Textes tat. Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass er abwarten musste, bis sie das Ganze auf sich hatte wirken lassen und sich ein Urteil gebildet hatte.

{31}Die Tür ging auf, doch sie schenkten dem keinerlei Beachtung und sagten kein Wort. Der Störenfried zog sich zurück und schloss die Tür.

Paola sah ihm lange ins Gesicht und fragte schließlich: »Bist du sicher?« Und als wollte sie sich vergewissern, dass sie vom selben Thema sprachen, fügte sie hinzu: »Dass du von zu Hause weglaufen möchtest?«

Sein Zuhause war Paola, davon war er aus tiefstem Herzen überzeugt. »Irgendwie schon«, gab er zu und erkannte entsetzt, wie sich das für sie anhören musste. »Nicht vor dir. Nicht vor den Kindern. Aber vor allem anderen.« Zur Verdeutlichung wies er in dem Krankenzimmer umher, als stehe dies für alles, wovon er redete.

»Ich denke schon lange darüber nach«, fuhr Brunetti fort und merkte, während er es aussprach, dass dem tatsächlich so war. »Ich brauche eine Auszeit. Einmal nicht an diese Arbeit denken, sie nicht tun müssen, nicht im Krankenhaus landen, weil ein Verdächtiger sich beleidigend über eine junge Frau geäußert hat.«

»Was für eine junge Frau?«, fragte Paola.

»Jemand hat ihr auf einer Party Tabletten gegeben, und heute früh ist sie gestorben«,

sagte er, während ihm bewusst wurde, wo sie gelegen haben musste.

Paola schwieg eine Weile, wie man es tut, wenn man vom Tod eines Fremden erfährt. Schließlich sagte sie: »Wenn du Patta für jede seiner Beleidigungen eine Kugel verpassen würdest, sähe er aus wie ein Schweizer Käse.« Sie lächelte, und Brunettis Leben kam wieder ins Lot.

»Pucetti ist noch jung«, erklärte er.

»Aber ein Anfänger ist er schon lange nicht mehr, Guido. <sup>{32}</sup>Mit über dreißig, und klug wie er ist.« Brunetti glaubte zu wissen, wie sie fortfahren würde, und tatsächlich: »Er sollte sich beherrschen können, Guido. Immerhin trägt er eine Waffe!«

Pucetti hatte an diesem Morgen keine getragen, aber wozu sollte Brunetti das jetzt erklären? Sein junger Kollege hatte – oder hätte beinahe – die Beherrschung verloren, ein Fehler, für den er einen offiziellen Verweis verdiente, doch Brunetti war dem zuvorgekommen. Aber hatte er nicht, um Pucetti zu schützen, in gewisser Weise die Wahrheit verdreht? Vergleichbar damit, einem Getöteten eine Waffe unterzuschieben, damit es so aussieht, als sei er der Angreifer gewesen? Oder zu behaupten, der Verdächtige habe sich seiner Festnahme widersetzt und daher gebändigt werden müssen?

»Du hast recht«, sagte Brunetti. »Ich habe nicht nachgedacht. Ich wollte ihn nur davon abhalten, gewalttätig zu werden.«

»Du bist sein Chef, Guido, nicht sein Vater.«

»Würdest du nicht auch versuchen, deine Studenten davon abzuhalten, ihre Karriere zu ruinieren?«, fragte er, wohl wissend, dass das eigentlich nicht dasselbe war.

»Vielleicht«, sagte sie und stand auf.

Ihre Antwort änderte nicht viel für ihn. Er hatte es getan und würde es wieder tun. Wo sollte er einen neuen Pucetti hernehmen?

»Und?«, fragte er.

Sie überlegte kurz. »Wir haben davon gesprochen, dass du am liebsten weglaufen möchtest.«

»Das hört sich ziemlich kindisch an«, sagte er beschämt.

<sup>{33}</sup>»Das tut es nicht, Guido. Ich habe dich in den letzten Monaten beobachtet, und ich stimme dir zu, du musst unbedingt mal raus, weg von den entsetzlichen Dingen, mit denen du ständig zu tun hast.«

In all den Jahren hatte sie an seiner Arbeit nie Kritik geübt, sondern sich immer interessiert gezeigt, als Frau an seiner Seite, die ihm zuhörte, wenn er von den Greueln sprach, die er gesehen hatte, von den Folgen der Gewalt, die so dicht unter der Oberfläche des menschlichen Verhaltens schlummert. Sie hatte zugehört, wenn er von Mord, Vergewaltigung, Brandstiftung und Körperverletzung erzählte, und ihm nicht selten durch Fragen nach weiteren Einzelheiten zu neuen Einsichten und Perspektiven verholfen.

Und wie viel Interesse hatte im Gegenzug er an ihrer Arbeit bekundet? Ihre Leidenschaft für Henry James hatte er zu einem Dauerwitz zwischen ihnen gemacht, aber selbst nur wenige seiner Bücher gelesen. Mord war was für echte Männer, Bücher waren etwas für das schwache Geschlecht. Und jetzt konnte er es nicht mehr ertragen, und sie ermutigte ihn wegzulaufen.